



MONICA DUCA WIDMER, VIZEPRÄSIDENTIN, SATW

Die Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften (SATW) ist das bedeutendste Expertennetzwerk im Bereich Technikwissenschaften in der Schweiz. Als Fachorganisation identifiziert sie industriell relevante technologische Entwicklungen und fördert das Technikinteresse und -verständnis in der Bevölkerung, insbesondere bei Jugendlichen. Monica Duca Widmer ist seit 2011 Vizepräsidentin der SATW. Als besonders wichtig erachtet sie die Leistungen der Akademien im Rahmen des MINT-Mandats sowie das Projekt *Swiss TecLadies*, das technisch interessierte Mädchen zwischen 13 und 16 in einem Mentoring-Programm gezielt fördert. Als wichtige Institutionen sieht sie zudem die Themenplattformen der SATW, welche die Verbindung zur Industrie sicherstellen. Sie wünscht sich, dass die Akademien künftig noch enger zusammenarbeiten und ihre komplementären Expertisen im Rahmen von interdisziplinären Projekten optimal kombinieren.

«MEINE NEUGIER TREIBT MICH AN»

Autor: Adrian Sulzer

«Ich habe in meiner Karriere viele interessante Dinge gemacht, weil ich so neugierig bin. Ich musste mich aber immer durchsetzen. Hätte ich das nicht getan, wäre ich zigmal von meinen Zielen abgebracht worden. Bei der SATW liegt mir vor allem die Nachwuchsförderung von Frauen am Herzen. Da gibt es viel zu tun.»

MONICA DUCA WIDMER hat Chemieingenieurwissenschaften an der ETH Zürich studiert, gefolgt von einem Doktorat in Chemie an der *Università degli Studi in Mailand*. Sie ist Direktorin der *EcoRisana SA*, eines Ingenieurbüros für Altlasten- und Umwelttechnik. Sie hat verantwortungsvolle Positionen in Aufsichts-, Bildungs- und Forschungseinrichtungen inne, etwa beim ETH-Rat, bei der Fachhochschule *SUPSI* und der Universität Luzern. Aktuell ist sie Präsidentin des Rats der *Università della Svizzera italiana USI*, Vizepräsidentin des *ENSI-Rats* und Verwaltungsratspräsidentin der *Migros Ticino*. Als Politikerin war sie 16 Jahre im *Tessin Grossrat*, den sie auch präsidierte. Den Einzug in den *Nationalrat* verpasste sie sehr unglücklich: Sie erhielt gleich viele Stimmen wie ein zweiter Kandidat und wurde elektronisch gewählt. Nach einem Rekurs verlor sie den Sitz durch *Losentscheid*.

Als ich meinen Eltern offenbarte, dass ich Ingenieurin werden will, war das für sie schwierig zu verstehen. Auch der Berufsberater hat versucht, mich davon abzubringen. «Möchtest du nicht lieber Pharmazie studieren, das ist für Frauen besser geeignet», meinte er. Zum Glück hat mich mein Chemielehrer gefördert und in meiner Wahl bestärkt. «Lassen Sie Ihre Tochter machen, was sie will», sagte er zu meinen Eltern. Als ich an der ETH Zürich Chemieingenieurwissenschaften studierte, war ich die einzige Frau in meinem Jahrgang. Später kam noch eine zweite hinzu. Leider gab es Professoren, die gar nicht begeistert waren, dass sich Frauen für dieses Studium gemeldet hatten. Obwohl es schon damals Doktorandinnen der Chemieingenieurwissenschaften gab – nur stammten die aus dem Ausland, etwa aus China oder der Türkei.

Die Situation hat sich inzwischen verändert, doch der Fachkräftemangel, besonders im MINT-Bereich, besteht weiter. Ich glaube, dass dies vor allem ein soziales Problem ist. Wir Ingenieurinnen und Ingenieure haben heute nicht das Ansehen, das wir verdienen. Wir waren immer beschäftigt mit unseren technischen Problemen und haben uns nicht so wie andere Berufsstände organisiert, um unsere Interessen zu vertreten. Wir schaffen es nicht, den Mehrwert aufzuzeigen, den wir der Gesellschaft bringen. Unsere Leistungen werden heute als selbstverständlich betrachtet, man sieht weder die grosse Arbeit noch die Verantwortung, die dahintersteckt. Eine Konsequenz ist, dass die Löhne tiefer sind als beispielsweise bei Juristinnen und Juristen oder im Bankwesen. Auch deshalb verfügen technische Ausbildungen über weniger Anziehungskraft. Im Moment können wir hierzulande den Bedarf an Ingenieurinnen und Ingenieuren zwar zum Grossteil mit ausländischen Fachkräften decken. Wir sollten das Know-how aber bei uns behalten und eigene Fachleute ausbilden, die stärker mit der Schweiz verbunden sind. Verschärfend kommt hinzu, dass wir eine grosse Deindustrialisierung erlebt haben.

Im Tunnelbau etwa waren wir früher führend. Die NEAT haben aber vornehmlich ausländische Unternehmen gebaut.

Es wird hierzulande viel gemacht, um junge Menschen für MINT-Berufe zu begeistern. Doch man muss sich fragen, ob wir es richtig machen. Viele Initiativen zielen auf Jugendliche ab 15 Jahren. Dann ist es oft schon zu spät. Insgesamt hat sich zu wenig bewegt: Die Stereotypen sind weiterhin lebendig und werden teilweise von klein auf gepflegt. In einer freiheitlichen Gesellschaft sollten aber alle das machen dürfen, was sie wirklich wollen. Auch bin ich überzeugt, dass unsere Kultur der Technik gegenüber offener werden muss. Es gibt zu viele Berührungsängste. Die Initiativen sollten vermehrt auf Jüngere fokussieren, wie beim SATW-Projekt *Swiss TecLadies*. Insbesondere der Mentoring-Ansatz dort ist vielversprechend. Auch begrüsse ich Projekte, die angehende Lehrpersonen mit technischen Fachleuten zusammenbringen, damit Technik an Primarschulen besser vermittelt werden kann. Was die Förderungen von Frauen anbelangt, so sehe ich bezüglich Führungspositionen eine Quotenregelung als *Ultima Ratio*. Das Thema beschäftigt mich seit 40 Jahren und in der Zeit hat sich so wenig verändert, dass es jetzt vielleicht extremere Lösungen braucht.

Was den Hochschulraum und unsere Forschungstätigkeiten anbelangt, so beunruhigt mich aktuell unser gespaltenes Verhältnis zu Europa. Da braucht es klare Rahmenbedingungen. Dies setzt aber eine nationale Einigkeit voraus, wie wir sie bei der Energiewende gezeigt haben. Leider wird in der Politik oft zu kurzfristig gedacht.»